Warten auf Blondy

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **33 (1965)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-570482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Warten auf Blondy

Diese Geschichte ist wahr, denn es ist meine Geschichte, und ich lüge nicht. Noch ist die Geschichte wahr, aber bald wird sie nicht mehr wahr sein, denn sie hat sich nicht erst gestern zugetragen, sondern schon vor zwei Jahren oder vielleicht auch vor drei Jahren. Das weiss ich nicht mehr genau. Ich kann es errechnen, indem ich mich an Erlebnisse und Ereignisse erinnere, die zu dieser Zeit aktuell waren und mit einem Datum oder Monat in der Gedächtniszone des Gehirns sich fixiert haben. Doch ich darf es nicht, denn die Geschichte will sich selbst erzählen. Es ist eine kleine, aber lebendige Geschichte: die Tatsache, dass sie sich zu äussern wagt, beweist es.

Es war an einem Samstag im November; weil aber der störrische November mit seiner Nebeldunkelheit unser Gemüt verdüstert, erzählt die Geschichte weiter: Es war an einem Samstag im Advent. Jetzt freuen wir uns, denn die Verheissung: «Er wird kommen» schimmert durch Nebel und Dunkel und tröstet die Wenigen, die noch warten, denn viele sind müde und die Adventsbotschaft ist ihnen zur Phrase geworden. Diese unglaubliche Nachricht von einem aussergewöhnlichen Freund wird nicht verstanden. Siegfried versteht sie auch nicht, denn noch hat er keinen Freund. Kurt ist nicht Siegfrieds Freund, obwohl beide Samstags durch die Stadt bummeln und das Wochenende gemeinsam in den Freundeslokalen vertrödeln. Kurt ist nur der Platonikus. Ein Freund muss mehr sein! Vielleicht genügt dem einen oder dem anderen ein Platonikus; das ist eine zwischenmenschliche Beziehung auf geistiger Ebene. Dem Siegfried aber genügt das nicht und dem Kurt auch nicht. Beide warten auf den Eros, den Freund, der in geistiger und sinnlicher Liebe sich zu ihnen neigt. Schon lange warten sie. Auch die Männer in der kleinen Bar schauen nach einem Freund aus, denn jedesmal, wenn einer in der Türöffnung erscheint, blicken viele dorthin und gleichmütig; ohne dass das maskenhafte Gesicht eine Spur von Enttäuschung verrät, wenden sie sich ihrem Gesprächspartner zu, oder die anderen, die keine lebendige Geräuschkulisse neben sich sitzen oder stehen haben, erliegen den Rhythmen der Musikbox. Diese steht zwischen zwei Säulen, die das Kellergewölbe in ungleiche Hälften teilt. Die Säulen, scheinbar einsam und verlassen, verbindet ein niedriges Gitter. An dieser Musikbox ist Siegfrieds Stammplatz, und natürlich steht auch Kurt da. Vor ihnen stehen Männer, Bier- oder Cocagläser in den Händen haltend, dicht aneinander gedrängt wie auf einer Cocktailparty. Des öfteren schauen sie zu Kurt hinüber. Platonikus interessiert das wenig; er ärgert sich sogar darüber, wenn ihn seine Verehrer ständig mit Blicken belästigen und es sind nicht wenige, die vergeblich ihr Glück versuchen. Platonikus ist der ideale Mann. Der breite Rücken und die strammen Beine, die Akzente männlichen Seins, sind stark ausgeprägt. Die männliche Konstitution ist mit einem herrischen Wesen gepaart. Vor uns steht der ideale Mann, ein Superman. Beim genaueren Hinsehen aber zeigt das schöne Gesicht allzu weiche Züge, und wenn es wahr ist, was seine verflossenen Liebschaften tuscheln, dass Kurt der schon vorhandenen Schönheit mit Schminke nachhilft, dann ist der Superman in Frage gestellt. Trotzdem

zieht er das Interesse fast aller auf sich. Das hat Siegfried viele Male miterlebt. Jedes Mal hat es ihn erniedrigt und er war verbittert. Wie gut nur, dass die seelischen Vorgänge für uns unsichtbar bleiben, denn es würden unsere Augen schmerzen vor so viel Leid. Siegfrieds Leid weiss ich zu ermessen, denn ich bin Siegfried. Aber ich bin am Leid nicht verzweifelt. Das Wissen, dass auch Kurt vergeblich auf einen Freund wartet, tröstete mich. —

An diesem späten Samstagabend sind alle Tische besetzt. «Dort die Beiden, hast du die mal hier gesehen?» Kurt weiss sofort, wen ich meine, er kennt meinen Geschmack. Er schaut zu dem Tisch hinüber, an dem zwei Herren in grauen Strassenanzügen vor ihren Bieren sitzen. Mein Platonikus kennt die Herren nicht. Er kennt nicht den etwa 22jährigen, der mit dem Mann zusammensitzt, der einige Jahre älter und wahrscheinlich sein Freund ist. Der Jüngere mit dem gescheitelten blonden Haar gefällt mir. Ich wage nicht ihn anzusehen, nur heimlich blicke ich hinüber. Der andere, sein Freund, darf es nicht merken. Ausserdem darf ich mir keine Hoffnungen machen. Ich habe in der Grosstadt keine Chancen. Ich habe nicht die Aussicht der Freund eines Mannes zu werden. Nun glaube man nicht, dass ich nach Liebe lechze. Ich glaube, dass mich Grosstadtjungen beneiden können, denn ich habe meine grossen Liebeserlebnisse in Internaten auskosten dürfen. Jetzt zehre ich von Erinnerungen. Freilich genügt das nicht, um daraus Kraft zum freudigen Schaffen zu schöpfen, aber immerhin gibt es soviel Trost, um nicht am Leben zu verzweifeln. Ein Freundschaftsverhältnis ist auch jetzt noch nötig. Nur ein solches Verhältnis gibt Geborgenheit und Schutz. Auf einen Freund warte ich. Der blonde junge Mann — könnte er es nicht werden? Den jungen Mann mit den blauen Augen, die ich so gerne mag und den ich insgeheim Blondy nenne, möchte ich zum Freund haben. Ich stehe lässig an der Musikbox. Die Gesichtszüge, die der Männlichkeit ermangeln, versuche ich durch männliches Gebaren zu ersetzen. An der Musikbox will ich Kontakt aufnehmen. Hier sollte es doch nicht schwer sein. Ich schaue zu den blauen Augen hinüber. Das blonde Haar gibt ihnen den richtigen Kontrast. Meine Augen wirken scheinbar hypnotisierend, denn ohne dass es mir selbst bewusst wird, steht Blondy auf und kommt zu mir herüber. Ich fühle, dass er mich anschaut. Ich weiche seinen Augen aus. Ich fürchte, dass, wenn ich ihn anschaue, er sagen wird: Glaubst du etwa, ich schaue dich an? Als er zu seinem Platz zurückkehrt, sagt mein Platonikus: «Was ist denn mit dir los? Hat er dir nicht gefallen? Er schaut dich eine Minute an und du guckst weg.» — «Er wollte zu dir», erwidere ich. Kurt aber sagt: «Nein, zu dir.» — «Wirklich?» frage ich. Ich schaue noch einmal zum Tisch hinüber. Dort wird bezahlt. Sie gehen und ich folge ihnen bis zur Garderobe, natürlich nur vorsichtig, damit sein Freund keinen Verdacht schöpft. Blondy scheint mich nicht zu bemerken. Um die Richtung festzustellen, wohin sie gehen, trete ich hinaus in den kalten Abend. Die Beiden sind verschwunden. Jetzt suche ich rastlos die Augen, die fragend und bittend mich sprechen wollten. Der unsterbliche Eros aber versagt mir seine Gnade!

Warum eigentlich, warum muss ich warten auf Blondy?

Siegfried